

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 11

Artikel: Befreundete Gegner
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wo also weitere Akkumulation nicht mehr möglich sein wird. Andererseits werden die Klassengegensätze, verschärft durch die internationale wirtschaftliche und politische Anarchie, sich derart zuspitzen, dass lange, bevor diese Endstation erreicht sein wird, die Rebellion des internationalen Proletariats den Zusammenbruch der Kapitalherrschaft herbeigeführt haben muss.

Es ist hier noch ein Wort über Rosa Luxemburgs Antimilitarismus zu sagen, der sich in diesem Werke deutlich ausspricht. Wie aus dem Bisherigen hervorgeht, war sie nicht unbedingt Pazifistin. Man trifft in ihren Schriften hie und da auf die Forderung der Ersetzung des stehenden Heeres durch die Miliz, das bewaffnete Volk. Sie übernimmt damit ein Paradestück der Postulate des Jahres 1848. Wenn sie sich dafür in die Schanze schlägt, so geschieht es aber nicht in dem Sinn einer endgültigen Lösung, sondern nur einer einstweiligen. Nach ihrer Anschauung wird es Kriege immer geben, solange der Kapitalismus und mit ihm mörderischer Konkurrenzkampf herrscht. Auch der „Völkerbund“, auch das Ideal der „Abrüstung“, ist für sie „utopistische Phraseologie“, solange der Grund der Kriege, der Kapitalismus, und der aus ihm geborene Imperialismus nicht überwunden ist.

(Schluss folgt.)

Clara Stern.

Befreundete Gegner.

I. In dem Kampf gegen Krieg und Militarismus, der bei uns einen vorläufigen Konzentrationspunkt in dem Ringen um den Zivildienst gefunden hat (ich glaube, dass nun der Streit eine andere Form annehmen wird und seine Losung wird „Abrüstung“ heissen), spielt eine Rolle eine kleine Schrift von Professor **Max Huber** über „Staatenpolitik und Evangelium“.¹⁾ Eine etwas seltsame, etwas verwunderliche Rolle. Max Huber ist einer unserer besten Völkerrechtslehrer, ein Jurist, wie man ihn sich wünschen muss, nicht in seinem Fach gebunden und befangen, sondern von umfassender Bildung, dazu von einer tiefen und freien religiösen Ueberzeugung erfüllt. Er ist, so viel ich weiss, der Verfasser der trefflichen Botschaft des Bundesrates an das Volk bei Anlass der Abstimmung über den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund und hat überhaupt ein grosses Verdienst daran, dass dieser Eintritt erfolgt ist. Wenn er nun Richter am Internationalen Gerichtshof des Völkerbundes ist,²⁾ so haben wir andere uns darüber von Herzen gefreut und sind auf diesen Vertreter der Schweiz stolz; denn aus-

¹⁾ Schulthess & Cie., Zürich.

²⁾ Inzwischen ist er sogar dessen Präsident geworden.

nahmsweise gilt damit sogar für die Schweiz, dass der rechte Mann am rechten Platze sei. Und vor allem: dieser Max Huber ist, mit Professor Haffter zusammen, der Verfasser eines Entwurfes für die Einrichtung eines Zivildienstes, den man dann unter dem Regime Scheurer-Sonderegger-Häberlin in den Archiven des Bundesrates hat verschwinden lassen, von dem aber Professor Haffter erklärt hat, dass er dem unsrigen in allem Wesentlichen auffallend gleich sei.

Die Schrift dieses Mannes also hat man stark gegen uns ins Feld geführt. Es muss der Verdacht entstehen, dass dabei etwas nicht in Ordnung sei. Sehen wir zu!

Welches ist denn die Hauptthese dieser Schrift über „Staatenpolitik und Evangelium“, die man so eifrig als Waffe gegen uns benutzt? Kurz gesagt: dass das Evangelium auch in die Staatenpolitik hineingetragen werden müsse — dass man nicht sagen dürfe, Politik und Evangelium seien zwei getrennte Gebiete oder gar, der Staat habe ein absolutes Recht, stehe über der Sittlichkeit, dürfe das Gewissen des Einzelnen absolut in Anspruch nehmen, dass es vielmehr heisse: Cäsar oder Christus; dass absolut nur Gottes Gesetz sei und dass Christus der Herr aller menschlichen Ordnungen, Christokratie das Ziel der christlichen Gemeinschaft sein müsse.

Das ist die Grundthese der Schrift. Sie wird auf feine und selbständige Weise entwickelt. Und nun fragst Du, lieber Leser, gewiss sofort: „Und das soll gegen die Religiös-Sozialen gerichtet sein? Ist nicht genau das die Wahrheit, für die sie sich seit zwei Jahrzehnten mit aller Macht und Wucht eingesetzt haben? Ist nicht genau das die Grundlage, auf der sich auch ihre Stellung zur Dienstverweigerung und zum Zivildienst aufbaut? Und gerade diese Schrift soll gegen sie mit Vorliebe verwendet werden?“

Ja, so ist und nicht anders, und wer meiner Inhaltsangabe nicht trauen will, der lese nur selbst nach. Was Huber auf den ersten zwanzig Seiten seiner Schrift sagt, die deren Grundlegung und wesentlichen Inhalt bilden, könnte sehr gut irgend ein „Religiös-Sozialer“, irgend einer von uns „religiösen Antimilitaristen“ geschrieben haben. Es sind die Wahrheiten, für die wir schon mehr als ein Jahrzehnt vor dem Kriege uns eingesetzt haben, und zwar nicht bloss in der Stille.

„Aber dann wird Huber doch wenigstens gegen den Zivildienst sein?“

Keine Rede davon! Und das ist das Merkwürdige bei diesem Zeugen gegen den Zivildienst: Huber ist nicht gegen den Zivildienst. Wenigstens steht in der Schrift nichts davon und mir ist auch sonst nicht bekannt, dass er eine solche Bekehrung nach rückwärts durchgemacht hätte. Er ist nur gegen einen einzigen

Punkt unserer Petition: es scheint ihm nicht richtig, dass die Entscheidung darüber, ob ein Dienstverweigerer ernste Gewissensgründe habe, ihm allein überlassen werde. Wahrscheinlich denkt Huber an irgend eine Oberinstanz, die diese Entscheidung treffen sollte. Nun, darüber lässt sich ja reden, warum nicht? Ich will sogar verraten, dass ich persönlich eher für diesen Modus gewesen bin. Da es unmöglich schien, ihn durchzusetzen, weil das Miss-trauen gegen eine solche Instanz zu gross war, so drang ich desto mehr darauf, dass der Zivildienst um ein Drittel länger sein müsse, als der (durchschnittliche) Militärdienst. Dieses Drittel mehr, das alle blossе Spekulation auf grössere Bequemlichkeit ausschliesst (besonders in Verbindung mit der weitem Bestimmung, dass der Zivildienst ebenso schwer und diszipliniert sein müsse, wie der Militärdienst), sollte an die Stelle jener Oberinstanz treten.

Das ist also in dieser Sache der ganze Unterschied zwischen Professor Huber und uns. Wer es nicht glauben will, der lese wieder selbst nach. (Besonders Seite 26 im ersten Abschnitt.)

Es muss also etwas nicht in Ordnung sein.

Und es ist auch etwas nicht in Ordnung.

Nicht in Ordnung ist die Art, wie man Hubers Schrift gegen unsere Stellung überhaupt und im besondern gegen den Zivildienst ausgenützt hat. In zwei Punkten ist man nicht fair und nicht loyal gewesen. Man ist zum Ersten nicht fair und nicht loyal gewesen, wenn man in Bezug auf das Verhältnis von „Staatenpolitik und Evangelium“ die Nebensachen hervorgehoben hat, worin Huber nicht ganz mit uns einig geht, aber vergessen hat, zu bemerken, dass er in der Hauptsache und in allem Wesentlichen ganz und gar auf unserem Boden steht, und das vertritt, was man an uns so heftig bekämpft hat. Das ist allerdings eine kluge Methode: unter der Hand alles Wichtigste und Wesentlichste, was ein Gegner vertritt, anzunehmen und ihm dann wegen Differenzen in Nebensachen Fuss-tritte zu geben; den Schein zu erregen, als ob er bloss diese Nebensachen vertrete und vielleicht sogar etwas ganz anderes vertrete, und dass man selbst immer auf dem Boden des Gegners gestanden habe, während vorher doch das Gegenteil der Fall war und man plötzlich auf jenen Boden sprang, nur, wie man meinen möchte, um einen Versuch, damit Ernst zu machen (eben den Zivildienst) besser bekämpfen zu können. Es ist merkwürdig, dass in dieser Art von Ausnutzung der Schrift Hubers der „Kirchenfreund“ mit dem „Bund“ zusammenging. Wenn der „Kirchenfreund“ die Hubersche Schrift in dem Augenblick brachte, wo ein Teil seiner Redaktion gegen den Zivildienst jenen bekannten Kampf führte, ohne meines Wissens seinen Lesern ein Wort davon zu sagen, dass sie im Wesentlichen die Gedanken der „Religiös-Sozialen“ enthalte, so ent-

sprach das vielleicht der Taktik der „Staatenpolitik“, nicht aber der des „Evangeliums“ — wobei ich aber nicht vergessen will, zu bemerken, dass im „Kirchenfreund“ auch ausgezeichnete Artikel in u n s e r e m Sinne erschienen sind.¹⁾

Selbstverständlich ist es auch nicht fair und nicht loyal gewesen, wenn man im Lager der Gegner des Zivildienstes allgemein den Schein erregt hat, als ob Huber gegen den Zivildienst überhaupt sei. Ehrlicherwise hätte man erklären müssen, auch Huber stehe für einen Zivildienst ein, nur in e i n e m Punkte wünsche er eine andere Form dieser Einrichtung. Das hätte freilich etwas anders gelaute, wäre aber die Wahrheit gewesen.

Die Sache liegt doch einfach so, dass Huber in dem Kampf, den wir führen, durchaus auf u n s e r e Seite gehört. Was uns trennt, sind zum Teil Nebensachen, zum Teil, wie sofort gezeigt werden soll, fast bloss Worte, Formulierungen, kaum einmal die Sachen selbst. Darum ist es eine unwürdige, jedenfalls gar sehr nicht dem Sinne Christi entsprechende Taktik, zu tun, als ob man begeistert auf dem Boden Hubers stehe, im Gegensatz zu diesen schlimmen Religiös-Sozialen, deren Gedanken doch Huber, auf s e i n e Weise, vertritt. Entweder lehne man auch Huber ab, oder man erkläre, dass man im wesentlichen sich zu der Auffassung der „Religiös-Sozialen“ bekehrt habe. Alles andere ist nicht ganz wahr.

Wenn so in der Verwendung dieser Schrift etwas gar sehr nicht in Ordnung ist, so muss doch hinzugefügt werden, dass diese daran auch eine Schuld hat. Auch in ihr ist etwas nicht ganz in Ordnung. Mein verehrter ehemaliger Kollege wird mir erlauben, das in aller Offenheit zu sagen.

Nicht ganz in Ordnung scheint es mir, wenn der Verfasser dieser Schrift nirgends deutlich sagt, dass er in der Hauptsache durchaus auf u n s e r e m Boden steht und dass wir, wie er ja weiss, seine Grundthese seit langem vertreten haben. Wir haben es allerdings unter grosser Anfechtung von allerlei Seiten her getan, aber gerade dieser Umstand hätte ihn veranlassen sollen, zu uns zu stehen, so weit er konnte. Denn er muss ja als Einer, der das Neue Testament kennt — und zwar auch von innen her — wissen, dass das Angefochtenwerden nicht gegen, sondern eher für die Wahrheit einer Sache spricht, und muss darum fast erschrecken vor dem allgemeinen Beifall, den er gefunden hat; er muss auch wissen, dass zu den Tugenden des Jüngers Christi auch die Ritterlichkeit gegen die Angefochtenen und Geschmähten gehört. (Vgl. Matth. 10, 40—42.) Auch liegt diese ja sonst in seinem Wesen — warum sie nur uns versagen? Das ist auch nicht ganz in Ordnung.

¹⁾ So zum Beispiel von Pfarrer Schlatter in Zürich und von Pfarrer Enz in Heimenschwand.

Aber es ist auch anderes in seiner Schrift nicht in Ordnung. Nicht in Ordnung ist, wie mir scheint, dass er in der Behandlung der Dienstverweigerung allzusehr bloss an ihre entstellten Formen denkt. Selbstverständlich tritt diese grosse Sache, wie jede andere, nur ausnahmsweise in vollständig reiner Form auf. Aber glaubt Huber, dass die ältesten Christen, wenn sie sich weigerten, dem Cäsar göttliche Ehre zu erweisen, das immer und ausnahmsweise in völliger Reinheit des Geistes Christi getan hätten? Wir verteidigen grundsätzlich nur eine Dienstverweigerung, die aus einem göttlichen Müssen stammt; darüber haben wir uns oft genug erklärt. Nur um das Recht dieser Art handelt es sich. Wenn in Wirklichkeit allerlei Mischungen von Göttlichem und Menschlichem vorkommen, kann uns das hindern, zu jener prinzipiellen Frage klar und scharf Stellung zu nehmen und zwar gegen den Cäsar für Christus, gegen den absoluten Staat für das Gewissen, das an Gott allein gebunden ist, im Sinne des Wortes: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen“? Darum allein handelt es sich..

Und darum ist auch ein Weiteres bei Huber nicht in Ordnung. Er polemisiert einigemal gegen den „religiösen Anarchismus“ und „religiösen Antimilitarismus“, und das ist nun vielen Gewaltgläubigen und Anhängern der Staatenabsolutheit ein Triumph. Aber ich finde es nicht in Ordnung, dass ein so geistvoller und doch gewiss nicht unfreier Mann einem „Gegner“ (der doch eigentlich sein „Freund“ ist) so wenig gerecht wird und so wenig zwischen Worten und Sachen unterscheidet. Denn was heisst „religiöser Anarchismus“ bei uns? Ganz und gar nichts anderes als Hubers Grundthese: dass nämlich über allen menschlichen Ordnungen das an Gott allein gebundene Gewissen stehe. In diesem Sinne sind Paulus (der wirkliche, wenn auch vielleicht nicht der von Karl Barth), Calvin, Zwingli, sogar Luther, dazu Vinet, „religiöse Anarchisten“. Dieses Stichwort haben wir gelegentlich als paradoxen Ausdruck für jene vergessene Wahrheit gebraucht, dass Christus über dem Cäsar steht, dass das in Gott gebundene Gewissen die Instanz aller Instanzen ist, vor der auch der Staat sich beugen muss. Wir sind dann wie Huber einer verweltlichten Christenheit entgegengetreten, die diese Wahrheit vergessen und Christus wieder dem Cäsar ausgeliefert hat. Wir haben damit jene „Freiheit des Christenmenschen“ gemeint, die über allen weltlichen Ordnungen steht; wir haben damit ausdrücken wollen, dass das Reich Gottes etwas anderes ist als der Staat, und dass eine ideale Gemeinschaft nach dem Sinne Christi sich auf Freiheit und Liebe allein aufbauen müsste. Kurz, wir sind mit alledem bloss dem Staatsabsolutismus, besonders dem religiösen, der neueren Zeit ent-

gegengetreten — in etwas anstössiger Form gewiss, aber muss man nicht oft solchen Anstoss geben?

Unsere Ablehnung des „Staates“ gilt dementsprechend dem absoluten, dem Hegel-Treitschkeschen Staat, dem „Römerstaat“. Es handelt sich wieder um ein Wort und eine Paradoxie. Wir bekämpfen als „Staat“ (soweit wir dies tun) bloss jenes absolute Gebilde mit seiner Gewaltmystik und Vergötzung einer blossen Natur- oder Kulturform des Lebens, nicht etwa — beileibe nicht — eine sittlich geordnete Volksgemeinschaft. Wenn man diese „Staat“ nennen will, so mag man das tun. Auch wir tun es dann und wann.¹⁾ Wenn wir unserem Kampf gegen den Moloch des absoluten Staates etwa die Wendung geben, dass wir kurzweg den „Staat“ verwerfen, während wir damit bloss jene „Macht“ meinen, so kann man uns unkluge Taktik vorwerfen, aber recht verstehen müsste uns ein Mann wie Huber. Und muss es nicht auch solche Unklugheit geben? Ist etwa das Evangelium selbst in seinen Ausdrücken nicht auch unklug? Steht es auf Seiten des Philistertums?

Wir predigen auch niemals einfach Ungehorsam gegen die Ordnungen und Gesetze des heutigen Staates. Wer kann uns das Gegenteil beweisen? Wir haben bloss in diesem Punkte, in Bezug auf die Dienstverweigerung betont, dass Einer, der das göttliche Gebot: „Du sollst nicht töten“, das für den Christen in Matth. 5, 21—26 eine Erläuterung und sozusagen Verschärfung erhält, als absolut empfinde, ihm auch gegen den Staat gehorchen müsse, ähnlich wie ein alter Christ sich weigern musste, vor dem Kaiserbild zu opfern, trotz dem viel missverstandenen Röm. 13 („Seid untertan der Obrigkeit“). Aber wir haben stets streng darauf gehalten, dass nur eine solche Gewissensbindung einen Ungehorsam gegen die Menschen zum Gehorsam gegen Gott mache, und haben ebenso deutlich betont, dass einer, der diesen Schritt tue, die Strafe des Gesetzes ruhig auf sich nehmen müsse. Der Zivildienst ist nicht von den Dienstverweigerern verlangt worden und sein Sinn ist nicht Strafflosigkeit für diese, sondern die Möglichkeit, dem Vaterlande anders zu dienen als durch Stillsitzen im Gefängnis. Vor allem aber soll der Zivildienst ein neues Ideal darstellen, das dem kriegesischen entgegengestellt wird. Er soll das Ja bedeuten, das zu dem blossen Nein der Verweigerung kommt. Er soll aber gerade Gehorsam bedeuten, das heisst den Willen zur Einordnung in die Gemeinschaft. Er soll die Pflicht ausdrücken, der Gemeinschaft Dienst zu leisten und Opfer zu bringen. Es ist ganz falsch, die Dienstverweigerung als Ausfluss eines Individualismus hinzustellen, der keine soziale Ordnung dulden wolle.

¹⁾ Man vergleiche zum Beispiel unser „Sozialistisches Programm“, besonders den Abschnitt: „Das politische Programm“.

Dem steht schon die Tatsache gegenüber, dass die Dienstverweigerer meistens Sozialisten sind. Der Dienstverweigerer tritt gegen ihre Verneinung und Auflösung, die für ihn der Krieg und seine Vorbereitung, der Militärdienst, bedeutet, für eine wahre und wirkliche menschliche Gemeinschaft ein. Dass wir keineswegs eine bloss negative Haltung einnehmen, könnte Huber die Wärme beweisen, womit gerade aus unsern Kreisen viele für den Völkerbund eingetreten sind. Ist das etwa Anarchismus im Sinne von Atomismus?

So viel vom „religiösen Anarchismus“.¹⁾ Und der „religiöse Antimilitarismus“? Was bedeutet der? Das lässt sich kurz sagen: Er bedeutet unbedingte Kriegsgegnerschaft, aber, zum Unterschied von gewissen andern Formen, im Namen Gottes, im Namen Christi. Er ist das, was im ältesten Christentum selbstverständlich war, was die Quäker vertreten, von denen nicht leicht einer zu behaupten wagen wird, dass sie schlechtere Jünger Christi seien als unsere staatsfrommen Bettagschristen.²⁾ Woher nimmt Huber das Recht, einer solchen Haltung — grundsätzlich geredet, und nur darum handelt es sich jetzt — die vollkommene Uebereinstimmung mit dem Sinn Christi abzusprechen?

Hier beginnt die bedenklichste und nun überhaupt, absolut gesprochen, bedenkliche Seite dieser sonst so wertvollen Schrift. Huber kann sich, so viel ich sehe, nicht entschliessen, den Krieg unbedingt zu verurteilen, als gegen den Sinn Christi verstossend. Dass er das nicht kann, kommt vielleicht daher, dass er Krieg und Notwehr identifiziert. Das halte ich für so falsch als möglich. Krieg ist für uns Antimilitaristen, und auch für alle wirklichen Pazifisten, heute so wenig mehr Notwehr, dass er vielmehr die grösste der Nöte ist. Wir glauben eben nicht, dass durch Krieg einer Not gewehrt werde, wir glauben nicht, dass man durch Krieg Leben schütze, wir glauben umgekehrt, dass der Krieg der schlimmste Feind des Lebens sei. Wir sind unbedingt gegen den Krieg, weil wir damit die Völker und dadurch auch den Einzelnen vor der furchtbarsten Not schützen, das Leben der Welt erhalten wollen.³⁾

Die Frage ist, ob wir darin recht haben oder nicht. Ich frage Huber, wie er sich dazu stellt? Jedenfalls ist dies der Boden, auf dem wir uns auseinandersetzen müssen. Auf diesem Boden stehend,

¹⁾ Es wäre möglich, dass Huber gar nicht an uns denkt, wenn er vom „religiösen Anarchismus“ redet, aber die Leser werden es zweifellos tun und es ist naheliegend, dass auch er es tue. Eine Klarstellung ist auf alle Fälle nötig.

²⁾ Die junge Mädchen anspeien, weil sie Flugblätter gegen den Krieg ausgeben.

³⁾ Vergleiche dazu die letzten Hefte der „Neuen Wege“.

behaupten wir, dass nur unbedingte Kriegsgegnerschaft die Welt retten könne.

An einem Punkt hat also die sonst so verdienstliche Schrift Hubers ein Loch, durch das ihr ganzer Inhalt auszurinnen droht. Huber vertritt die Ueberordnung des im Gewissen sich kundtuenden göttlichen Gesetzes auch über den Staat und zeigt dann doch wieder eine schwankende Haltung, wo es darauf ankommt, diese Souveränität Gottes gegen die Ordnungen des Staates festzuhalten; er vertritt die Friedensforderung des Evangeliums und rechtfertigt doch bis zu einem gewissen Grade den Krieg. Dagegen ist aber zu sagen, dass sofort, wenn man dem Staate wieder seine Absolutheit gibt, er sie bis zum Ende behauptet und wir bei dem Zustand anlangen, den Huber ja bekämpfen will; dass, sobald man überhaupt noch ein Recht des Krieges zugibt, und seis auch ein noch so verklausuliertes, sofort die Friedensarbeit all ihre Kraft verliert. Hier heisst es, wenn irgendwo: Entweder-Oder, Aut Cäsar aut Christus. (Vgl. Huber S. 10, oben.)

Vor allem aber sei nun noch hervorgehoben, was freilich im bisher Gesagten schon enthalten ist: Wenn die Souveränität des göttlichen Rechtes an den Menschen gegenüber dem absoluten Anspruch des Staates gewahrt werden soll, dann muss eben der Fall eintreten können, wo ein Mensch im Namen des Christus dem Cäsar den Gehorsam verweigert, mit andern Worten, wo ein Mensch sich den Ordnungen und Geboten der politischen Gemeinschaft widersetzt, um den Ordnungen und Geboten einer höheren Wahrheit Treue zu halten. Einst geschah das meistens in der Form, dass ein religiöser Glaube sich auf diese Weise gegen die Diktatur weltlicher oder geistlicher Gewalten behaupten musste, und wir preisen diese Menschen als Bekenner und Märtyrer; wenn nun heute Menschen innerlich genötigt sind, gegen den entsetzlichen Molochdienst des Krieges, den der Staat von ihnen verlangt, und mit dem verglichen jener Molochdienst, gegen den einst die Propheten auftraten, eine Kleinigkeit war, durch ein unbedingtes Nein aufzutreten, sollen sie dann anders beurteilt werden? Huber muss sich, wie mir scheint, die Alternative ganz klar machen: entweder muss er einen solchen Standpunkt grundsätzlich billigen, oder er muss sich zu Hegel und Treitschke bekennen. Ein Drittes gibt es nicht. Er muss entweder den ersten oder den zweiten Teil seiner Schrift als seine eigentliche Meinung erklären; beide zu vereinigen, ist nicht möglich.

Warum hat Huber sich diesen Sachverhalt verhehlen können? Die Antwort lautet: Weil er sich von Jesus zu Paulus hat ablenken lassen, zu dem Paulus, wie man ihn im konservativen Protestantismus und in gewissen modernen Auffrischungen desselben versteht. Dadurch ist das Schwanken in ihn hineingekommen. Habe ich wohl

ganz unrecht, wenn ich darin einen unglücklichen Einfluss der Barth'schen Theologie zu erblicken glaube? Es ist mir, als ob ihre Schlagworte in der ganzen Schrift unverkennbar auftauchten. Ob der wirkliche Paulus dabei in Betracht kommt oder der Heilige der Konservativen und ihrer Bundesgenossen, bleibe hier dahingestellt (ich fasse den wirklichen Paulus anders auf); man fühlt sich jedenfalls versucht, diesen hochbedeutenden „Laien“ zu bitten, seinen Weg zu gehen und sich nicht durch die Theologen beirren zu lassen; der Klarheit des Evangeliums zu gehorchen, das er im wesentlichen so trefflich auslegt, und nicht den Künsten der Schriftgelehrsamkeit. Wie Christus über Cäsar siegen wird, so auch Jesus über Paulus, seis den vermeintlichen, seis den wirklichen.

II. Und nun noch ein kurzes Wort über die Stellung, die ein anderer von uns verehrter Mann zu der Dienstverweigerung einnimmt. Wie wir zu Förster stehen, wissen unsere Leser. Wir ehren ihn hoch und halten ihn für eine Erscheinung von seltener Grösse. Auch gehen wir in wesentlichen Dingen mit ihm. Vor allem auch im Kampfe gegen Krieg und Militarismus. Desto befremdender war uns, ihn eines Tages auch unter den Gegnern der Dienstverweigerung anzutreffen, wenn auch unter ihren edelsten Gegnern.¹⁾ Wir fragten uns und auch andere mit uns: „Wie ist das nur möglich?“ Es ist Försters Eigentümlichkeit, dass er immer wieder die Formel braucht, es gelte, den Geist der Bergpredigt auf die Politik anzuwenden. Ich habe meinerseits nie gewagt, diese Formel zu brauchen. Dafür liegt mir die Bergpredigt zu sehr auf einem andern Gebiet, als die Politik. Ob nun Förster hierin recht oder unrecht habe, bleibe dahingestellt, sicher aber scheint mir zu sein, dass ein Mensch, der sich an der Bergpredigt orientiert, nicht mehr töten kann. Das braucht hoffentlich nicht bewiesen zu werden. Auch der Ausweg des Sanitätsdienstes wäre nur ein — Ausweg, ein feiner Selbstbetrug; denn der Sanitätsdienst des Heeres steht im Dienste des Krieges, mit dem es unbedingt zu brechen gilt.

Welches mag denn das Motiv sein, das Förster zu dieser auffallenden Stellung führt? Er lässt uns darüber nicht im unklaren: die Dienstverweigerung scheint ihm als Auflehnung gegen die staatliche Ordnung eine gefährliche Sache zu sein; sie könnte leicht den Geist eines zügellosen Individualismus entfesseln und damit die Gefahr einer Auflösung der Gemeinschaft mehren. Ich glaube, dass sich Förster hierin gründlich irrt. Zwar ist ihm ohne weiteres zuzugeben, dass jede Auflehnung gegen menschliche Ordnungen, die durch die Gemeinschaft sanktioniert sind, eine Gefahr bedeutet, und dass sie daher nur geschehen darf, wenn sie geschehen muss;

¹⁾ Ebenso befremdend ist uns seine neuerliche Stellung zur Abrüstung. Davon vielleicht ein andermal.

aber wenn diese Wahrheit richtig zugestanden ist, dann muss die noch grössere, tiefere Gefahr betont werden, die aus unbedingter Unterwerfung unter die menschliche Ordnung gerade für die Ordnung selbst entsteht. Ich weise Förster (wie übrigens auch ein wenig Huber) auf die wundervolle Art hin, wie Vinet, einer der ernstesten, gewissensstrengsten, heiligsten Jünger Christi, den es je gegeben, dieses Problem behandelt hat¹⁾, und stelle ihm die inhaltvolle Frage: in welchen Völkern hat es mehr eine stete, ruhige Ordnung gegeben, in denen, wo der Jesuitismus, oder in denen, wo das Quäkertum der konsequenteste Ausdruck der Volksittlichkeit war? Und ich behaupte, mit Vinet: den festesten Pfeiler jener Ordnung, die allein für uns, auch für Huber und Förster, wünschenswert ist, bedeutet das in Gott souveräne Gewissen des Einzelnen, und ihre tiefste Heiligkeit empfangen die Gesetze der Menschen von denen, die unter Umständen imstande sind, ihnen im Namen Gottes nicht zu gehorchen. Wenn Förster diese Wahrheit, die er selbst durch seine ganze Haltung in so ausserordentlicher Weise verkörpert (insofern als er gerade durch seinen Widerstand gegen das „nationalistische und militaristische Deutschland“ dem deutschen Volk hilft, zu sich selber zu kommen), doch theoretisch nicht ganz zu erkennen scheint, so mag daran das beteiligt sein, was man seinen Katholizismus nennen mag, das heisst: eben jene Angst vor den masslosen Ansprüchen des individuellen Gewissens, welches das Palladium des Protestantismus ist. Aber das ist eben doch eine Schranke. Man muss, wie mir scheint, die Synthese des katholischen und protestantischen Prinzips anders, etwa im Sinne Vinets, fassen.

Ich kehre aber noch einmal zur Bergpredigt zurück und sage in Bezug darauf zweierlei: Auch Förster scheint mir von der Bergpredigt und damit von Jesus wieder abzulenken, zu dem konservativ verstandenen Paulus hin. Ich sage das, obschon ich wohl weiss, dass Förster gerade gegen Barths Paulinismus und Spezialistentum des Römerbriefs (wie er sich ausdrückt) auftritt. Und gewiss gehört er auf eine ganz andere Linie als Barth. Aber ob die unbedingte Unterwerfung unter die Obrigkeit, die Förster in diesem Falle behauptet, nicht auch aus Paulus stammt? Der Katholizismus schliesst sich diesem ja auf seine Art ebenso an wie der konservative Protestantismus.

Und zum Zweiten: Es scheint mir ganz unmöglich, die Bergpredigt als Weg des Jüngers Christi zu erklären und diesem Jünger unter Umständen anzuraten, seine Brüder mit dem Bajonett zu durchbohren oder zu Hunderten, ja Tausenden durch eine Fliegerbombe zu ersticken oder in Stücke zu reissen. Da heisst es wieder:

¹⁾ Vergleiche dazu „Neue Wege“ März 1923.

Entweder — Oder. Es frage sich doch ein jeder: wenn mir einer meinen Sohn oder Bruder mit dem Bajonett durchstoßen hat, will ich dann lieber, er habe es im Namen Christi getan oder im Namen — des Mars oder des Teufels? Anders gewendet: wenn mir so einer nachher mit der Bergpredigt käme, was würde ich dazu sagen? Könnte es eine ärgere Blasphemie der Bergpredigt geben?

Also: Entweder Bergpredigt oder Bajonett, eine Vermittlung zwischen beiden gibt es nicht. Ich bin ganz sicher, dass Förster bei weiterer Ueberlegung die Notwendigkeit dieser Wahl einsehen wird. Wie dann die Wahl ausfällt, brauche ich nicht zu sagen.

Ich hoffe, die beiden befreundeten Gegner werden diese Auseinandersetzung so nehmen, wie sie gemeint ist, als rein sachliche Erörterung schwerer Probleme, und auch das „Persönliche“ ganz in diesem Lichte sehen. Ich fühle mich mit ihnen in allem Grossen und Wesentlichen eins, sollte uns da Nebensächliches trennen können? Jedenfalls sollen sie in den „Neuen Wegen“ frei das Wort zur Darstellung ihrer Auffassung haben. L. R a g a z.

Zur Weltlage

Die Welt, von Jerusalem aus gesehen.¹⁾

Es lag etwas zugleich Bizarres und doch wieder seltsam Eindrucksvolles in dem geschäftsmässigen, aus Tischen mit grünen Woldecken hergestellten, länglichen, hohlen Rechteck, welches das Schiff der reich ausgestatteten Griechisch-orthodoxen Kirche auf dem Oelberg ausfüllte. Es war im strengsten Sinn des Wortes eine einzigartige Stätte für die abschliessende Internationale Missionskonferenz, die diesen Frühling in Jerusalem abgehalten wurde.

Diese Kirche auf dem Oelberg, die an der geheiligten Stelle erbaut ist, wo der auferstandene Christus zuerst seinen Jüngern begegnete, öffnete ihre Tore — infolge des hochherzigen und spon-

¹⁾ Dieser Aufsatz ist der ausgezeichneten Zeitschrift: „The Moslem World“ (Die Welt des Islam) entnommen, auf die hiemit hingewiesen sei. (156 Fifth Avenue, New York.) Der Herausgeber ist jener Dr. Z w e m e r, dessen Buch über den Islam, das Frl. Warnery bearbeitet hat, wir wiederholt empfohlen haben. (Editions Concorde, Lausanne.)

Wir bringen den Aufsatz an dieser Stelle weniger aus missionarischem Interesse im engern Sinne, sondern vor allem um seines höchst bedeutsamen Ausblicks auf die neuen Weltzustände willen. Da, wo etwas zu stark ins Kirchliche verläuft, müssen wir die Reich Gottes-Perspektive setzen. Dann wird der Ausblick erst recht grossartig. Die Red.